

Das Weizenkorn

Falkensteiner Predigt am Sonntag Lätare (14.3.2021) zu Joh 12, 20-24
Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

Joh 12, 20-24

20 Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. 21 Die traten zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollen Jesus sehen. 22 Philippus kommt und sagt es Andreas, und Andreas und Philippus sagen's Jesus. 23 Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. 24 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“

Dieser Satz duftet nach Frühling und Landwirtschaft. Nach frisch bestellten Feldern, keimenden Samen und ersten grünen Halmen. Vielleicht haben die ersten von Ihnen die letzten Tage genutzt, um den eigenen Garten für die wärmere Jahreszeit vorzubereiten. Haben bunte Blumen gepflanzt oder schon etwas eingesät.

Das Bild, das Jesus verwendet, ist unmittelbar zugänglich: Ein Samenkorn, das nicht gesät, sondern in Tüten aufgehoben wird, verfehlt seine tiefe Bestimmung. Sie besteht darin, in die Erde zu kommen und Frucht zu bringen. Das Korn selbst wird keinen Bestand haben, aber seine Früchte werden zahlreich sein.

Tod und Leben, beides steckt in diesem kurzen Jesus-Wort. Jesus spricht es in Jerusalem. Im Getümmel der Menschen. Viele Menschen wollen ihn sehen, Juden wie Nichtjuden. Doch Jesus sucht hier nicht den großen Auftritt. Er verzichtet auf eine große Predigt. Er sagt zum engsten Kreis der Jünger: Jetzt ist noch keine Zeit, zu feiern. Erst muss das Weizenkorn in die Erde sinken und vergehen, bis aus ihm neues Leben entsteht.

Mitten in der Fastenzeit weist uns Jesus auf das hin, was kommt: Der Verrat durch Judas. Das Ringen mit Gott am Ölberg. Folterung. Verspottung. Tod. Auch seine Bestimmung ist es, in den Tod zu gehen.

Johannes weist in seinem Evangelium darauf hin, dass Jesus sterben wird, um uns Menschen das Leben zu bringen. Das Grün des Halmes leuchtet über dem schwarzen Acker. Das Licht des Ostermorgens entfaltet seine Kraft vor der Dunkelheit, mit der die lange Nacht die Welt überzogen hat. Auf einmal entsteht etwas Neues und Großes, wo man es nie für möglich gehalten hat.

Liebe Gemeinde,

jedes Mal, wenn ich den Satz vom Weizenkorn lese, erinnere ich mich an ein Lied aus meiner frommen Jugendzeit. Da wurde in den Gottesdiensten ein Lied des Schweizer Pfarrers Samuel Preiswerk (1799–1871) gesungen. Er dichtete:

„Die Sach ist dein, Herr Jesus Christ,
die Sach, an der wir stehn;
und weil es deine Sache ist,
kann sie nicht untergehn.
Allein, das Weizenkorn, bevor
es fruchtbar sproßt zum Licht empor,
muß sterben in der Erde Schoß
zuvor vom eignen Wesen los,
durch Sterben los,
vom eignen Wesen los.“

Der reformierte Pfarrer stellt dabei das Bild vom Weizenkorn in einen Zusammenhang zur Sache Jesu Christi, die bis heute weitergegangen ist. Genauso wie das Weizenkorn sterben muss, schmerzt uns manche zunächst negative Entwicklung. Bei unseren Diskussionen um die Reform der Kirche muss ich immer wieder an diese Zeilen denken.

Was tun wir nicht alles, um die Kirche zu retten: Reformpapiere, Imagekampagnen, Impulspostsendungen. Und vor all dem habe ich großen Respekt. Ich glaube nicht, dass wir die Hände einfach in den Schoß legen und alles so lassen können, wie es ist. Ich bin überzeugt, dass wir die Kirche durchaus verändern müssen, wenn wir sie erhalten wollen.

Und doch: Die Liedzeilen aus dem 19. Jahrhundert haben für mich zugleich etwas unheimlich Entlastendes. Die Sache, an der wir stehen, ist nicht die Sache des Pfarrers. Und auch nicht des Kirchenvorstands. Und auch nicht der Leitung unserer Landeskirche. Es ist die Sache Jesu Christi. Und deshalb wird sie nicht untergehen.

Vielleicht werden wir als Kirche kleiner werden. Vielleicht werden irgendwann staatskirchenrechtliche Privilegien wie Konkordate oder die Kirchensteuer wegfallen. Vielleicht werden wir bald deutlich weniger Pfarrerrinnen und Pfarrer haben. Aber wenn das, was wir glauben, wirklich die Sache Jesu Christi ist, dann wird sie nicht untergehen.

Ja, vielleicht müssen wir erst schrumpfen, um wieder wachsen zu können. Müssen uns auf den Kern dessen besinnen, worauf es ankommt. Müssen uns von manchen Zentren und manchem Kindergarten verabschieden, um wieder die Zeit und die Ressourcen zu haben, um unseren Glauben zu feiern.

Jesu Wort vom Weizenkorn ist zugleich eine Mahnung wie auch eine Hoffnung. Ohne den mühsamen Gang in die Tiefe wird es nicht gehen. Aber die Frucht, die blühen wird, ist so viel vielfältiger.

Ich frage mich: Muss ich das, was ich über die Kirche sage, nicht auch für mich selbst gelten lassen? Was muss ich selbst in meinem Leben zu einem Ende bringen, damit Neues beginnen kann? Was muss ich aufgeben, damit etwas wachsen kann? Ist es notwendig, einige Triebe zurückzuschneiden, damit andere mehr Kraft erhalten?

Hingabe und Aufgabe sind oft miteinander verbunden. Wer einen Partner, eine Partnerin heiratet, der weiß das. Beim Junggesellenabschied wird das zelebriert. Wer sich an einen anderen Menschen bindet, gibt vielleicht einen Teil seiner Freiheit und Unabhängigkeit auf, um dafür mit einer stabilen und vertrauensvollen Bindung belohnt zu werden. Auch wer ein Kind bekommt, wird auf manches verzichten: Auf die bruchlose berufliche Karriere, auf Zeit zum ungestörten Zeitunglesen oder einfach auf viele Stunden Schlaf. Und doch, womit werden wir belohnt? Was wächst da heran und ist Zeichen der Zukunft?

Liebe Gemeinde,

am Eingang haben Sie ein Armbändchen erhalten. Darauf steht „Hoffnungsträger*in“. Dieses Armband kann man tragen und sich vergewissern, dass jeder von uns ein Botschafter, eine Botschafterin der Hoffnung sein kann. Dieses Armband ist aber noch mehr. Es ist zugleich ein Saatbändchen. In ihm befinden sich eine Handvoll Samen für Frühlingsblumen. Dieses Bändchen kann also in die Erde gelegt und eingepflanzt werden. Nach kurzer Zeit sollten kleine grüne Halme zu sehen sein.

In unserer Martin-Luther-Gemeinde wollen wir dies Bändchen an Ostern verteilen. Und vor unserer Kirche einen kleinen Garten schaffen, in dem diese Bändchen und weitere Samen eingepflanzt werden können. Als Zeichen des Lebens und als Zeichen unserer bunten Gemeinschaft als Kirchengemeinde in dieser besonderen Zeit. Weil wir heute am Sonntag Lätare schon einmal auf Ostern schauen, bekommen Sie das Saatbändchen schon einmal als Erste. Sie können es zu Hause oder hier vor unserer Kirche an Ostern einpflanzen.

Der heutige Predigttext verweist schließlich auf die tiefe Dimension der Blumensymbolik: So wie Christus in den Tod gegangen und wieder auferstanden ist, so ist auch uns das Leben in blühender Fülle verheißen.

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.